Musik-Konzepte Sonderband

Neue Folge

Herausgegeben von Ulrich Tadday

Walter Braunfels

XI/2014
edition text+kritik

MUSIK-KONZEPTE Neue Folge
Die Reihe über Komponisten
Herausgegeben von Ulrich Tadday

Sonderband 2014
Walter Braunfels
Herausgegeben von Ulrich Tadday
November 2014

Wissenschaftlicher Beirat:
Ludger Engels (Aachen, Regisseur)
Detlev Glanert (Berlin, Komponist)
Jörn Peter Hiekel (ZHdK Zürich / HfM Dresden)
Birgit Lodes (Universität Wien)
Laurenz Lütteken (Universität Zürich)
Georg Mohr (Universität Bremen)
Wolfgang Rathert (Universität München)

ISSN 0931-3311
ISBN 978-3-86916-356-7

Der Abdruck der Notenbeispiele bzw. Abbildungen erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Edition Gravis Verlag GmbH sowie des Familienarchivs Walter Braunfels.

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer
Umschlagabbildung: Walter Braunfels, Überlingen ca. 1944. Foto: Michael Braunfels, Quelle: Susanne Bruse für Familienarchiv Walter Braunfels

Die Reihe »Musik-Konzepte« erscheint mit vier Nummern im Jahr. Die Hefte können einzeln, im vergünstigten Jahresabonnement für € 59,– oder im UN!-Abo für € 39,– durch jede Buch-, Musikalienhandlung oder über den Verlag bezogen werden. Die Kündigung des Abonnements ist bis zum Oktober eines jeden Jahres für den folgenden Jahrgang möglich. Zusätzlich erhalten Abonnenten den jährlich erscheinenden Sonderband zum ermäßigten Preis mit Rückgaberecht.

Preis für diesen Band € 27,–

Die Hefte 1–122 und die Sonderbände dieses Zeitraums wurden von Heinz-Klaus Metzger und Rainer Riehn herausgegeben.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2014
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Dörr + Schiller GmbH, Curiestraße 4, 70563 Stuttgart
Druck und Buchbinder: Beltz Bad Langensalza, Neustädter Straße 1–4, 99947 Bad Langensalza

Musik-Konzepte Neue Folge
Sonderband 2014

Walter Braunfels

Vorwort 3

Ulrike Thiele
»ein besseres Donaueschingen oder Salzburg in Winterthur«
Walter Braunfels und sein Mäzen Werner Reinhart 5

Inga Mai Groote
Zeitgenossenschaft und Bekenntnis
Braunfels' *Offenbarung Johannis* und ihr Kontext 21

Giselher Schubert
»Die klingende Ferne«
Zum lyrisch-phantastischen Spiel *Die Vögel* von Walter Braunfels 35

Laurenz Lütteken
Verfolgung und Vergewisserung
Die *Verkündigung* und das Paradigma der Moderne 48

Michael Custodis
Erinnerungen – Realitäten – Entscheidungen
Walter Braunfels 1945 65

Stefan Keym
Einheit der Stimmung oder »in scharfen Gegensätzen bewegtes Gefühlsleben«?
Zu den Orchesterliedern von Walter Braunfels 94

Doris Lanz
»Erkenntnis des Überzeitlichen in dem zeitlich Bedingten«
Zu Walter Braunfels' Streicherkammermusik der 1940er Jahre und der gängigen Charakterisierung seines Werks als »zeitlos unzeitgemäß« 114

Christian Kämpf
»… wenn uns nichts anderes bliebe als die Spielwelt der Phantasie«
Zur Phantastik Walter Braunfels' 139

Wolfgang Sandberger
Versuch über das Phantastische
Zu den *Phantastischen Erscheinungen eines Themas von Hector Berlioz für großes Orchester* op. 25 von Walter Braunfels 155

Walter Braunfels: Felix Mottl. 171

Abstracts 191

Bibliografische Hinweise 195

Zeittafel 198

Autorinnen und Autoren 201

Vorwort

Erst seit einigen Jahren gelangt das Werk von Walter Braunfels (1882–1954) allmählich wieder ins Bewusstsein – das vergessene Werk eines Komponisten, der bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten als großer Hoffnungsträger der Moderne galt. Als gefeierter Pianist erobert Braunfels bereits von 1903 an die internationalen Konzertbühnen, nach Ende des Ersten Weltkriegs folgt der endgültige Durchbruch als Komponist mit seiner Oper *Die Vögel*. Diese und weitere wichtigen Werke wie das *Te Deum*, die *Verkündigung* und die *Phantastischen Erscheinungen eines Themas von Hector Berlioz* sowie Kammermusik und Orchesterlieder werden im diesjährigen Sonderband vorgestellt. Darüber hinaus wird der Blick auf eine der wichtigsten Wirkungsstätten des Komponisten gerichtet: In Köln begründet Braunfels die Musikhochschule mit, der er bis zu seiner Amtsenthebung 1933 und nach Kriegsende von 1945 an als Direktor vorsteht. Die wissenschaftlichen Beiträge der Winterthurer-Tagung »Verehrt, verboten, vergessen: der Komponist Walter Braunfels« (September 2013), die dieser Sonderband versammelt, vermitteln nicht nur neue Erkenntnisse über das Leben und Werk von Walter Braunfels, sondern erweitern unseren musikgeschichtlichen Horizont – jenseits der Wiener Schule.

Das Leben von Walter Braunfels wird von zwei herausragenden historischen Ereignissen bestimmt, vom Ersten Weltkrieg, den Braunfels als Soldat miterlebt und überlebt, und von der nationalsozialistischen Diktatur, deren Rassegesetze Braunfels die Ausübung des Berufes verbieten und ihn in die innere Emigration zwingen. Dass Braunfels angesichts dieser schrecklichen Erfahrungen seine musikalische Sprache nicht verliert, sondern eigentlich gewinnt, gründet sowohl in seinem festen Glauben als auch in dem Rückhalt, den er auch bei Freunden findet. Zu diesen Freunden zählt der Schweizer Mäzen Werner Reinhart, dessen Bedeutung für Braunfels nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ulrike Thiele begründet die besondere Bedeutung Reinharts für Braunfels neu, indem sie Ergebnisse aus dem an der Universität Zürich angesiedelten »Forschungsprojekt Werner Reinhart« in die Diskussion einbringt. Ausgehend von den beiden Werken, nämlich dem *Te Deum* (1920/21) und der *Messe* (1923–1926), die maßgeblich den leidvollen Erfahrungen geschuldet sind, die Braunfels im Ersten Weltkrieg gemacht hat, verfolgt Inga Mai Groote die kompositorische Spur zurück zu einem ebenfalls geistlich geprägten Werk, der *Offenbarung Johannis* (1909). Giselher Schubert wendet sich im Anschluss daran einem weltlichen Werk zu, das, in zeitlicher Nähe beheimatet, als das bekannteste und erfolgreichste Werk Braunfels' gilt und die Wiederentdeckung seines Komponisten nicht unwesentlich mit bewirkte und heute zum Repertoire der Opernhäuser gehört: Braunfels' Oper *Die Vögel*, die zwischen 1913 und 1919 entstand und 1920

Haubrichs böses Wort vom »Parsifal in Gelee« veranschaulicht dieses Unverständnis auf unfreiwillige, aber drastische Weise.[19]

»Wenn es Ihnen fremd ist, was ich da schrieb, spielen Sie es öfters; vielleicht begreifen Sie dann mein Verhältnis zur Welt«,[20] schrieb der Komponist 1953 etwas resigniert an Paul Strüver. Erst allmählich weicht das Unverständnis der Einsicht, dass die Zuspitzungen und Zumutungen des späten Schaffens von Walter Braunfels, das zweifellos mit der *Verkündigung* eingeleitet wurde, zu den erratischsten und unbequemsten Herausforderungen gehören, die das musikalische 20. Jahrhundert überhaupt zu bieten hat. Dies mag einer wirklichen Rezeption, auch in der Wissenschaft, bis heute entgegenstehen, doch inzwischen mehren sich die Anzeichen für die Bereitschaft, diese Herausforderung differenziert anzunehmen.

19 Seifert, *Wand* (s. Anm. 16), S. 149.
20 Walter Braunfels an Paul Strüver am 7.1.1953, zit. nach Jung, *Walter Braunfels* (s. Anm. 4), S. 377.

Michael Custodis

Erinnerungen – Realitäten – Entscheidungen

Walter Braunfels 1945

Kaum 20 Monate nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, inmitten des deutschen Wiederaufbaus, richtete Walter Braunfels am 18. Februar 1947 einige solidarische Zeilen an einen alten Weggefährten:

> Lieber Furtwängler!
> Längst schon wäre ein Brief von mir an Sie am Platz gewesen. Aber ich glaube, Sie haben inzwischen durch Bertele alles erfahren, worüber ich mich mit Ihnen auszusprechen hätte: Wie sehr ich Ihren »Fall« als uns alle angehend betrachte und wie ich nicht nur mit der größten persönlichen Anteilnahme, sondern mit einer seiner Bedeutung für die deutsche Kultur entsprechenden Empörung das Auf und Ab des Verfahrens mit Ihnen verfolgt habe. Hoffentlich dauert es nun nicht mehr allzu lange, bis wir Sie hören dürfen. (...) Durch Wollheim hörte ich, daß Sie eine Reihe größerer Werke geschaffen haben; so hat die Verbannung für Sie doch besondere Frucht getragen, wie das übrigens bei mir auch der Fall war. Gern würde ich Ihnen gelegentlich einmal etwas von meinen neuen Opern zeigen.
> Mit den herzlichsten Wünschen Ihr[1]

In diesen knappen Zeilen finden sich Elemente gebündelt, die in einer solchen Zusammenstellung erklärungsbedürftig sind: Nach gängigen Kategorien könnte es widersprüchlich wirken, wenn ein im »Dritten Reich« verfemter Künstler wie Braunfels mit Empörung darauf reagiert, dass nach dem Willen der alliierten Militärbehörden eine Gallionsfigur des nationalsozialistischen Kunstbetriebs wie Furtwängler sich für ihre Rolle im NS-Staat öffentlich rechtfertigen muss. Wie unlängst an anderer Stelle ausgeführt[2] herrschte aber zwischen den Vertretern der Besatzungsmächte und den

1 Brief von Walter Braunfels an Wilhelm Furtwängler vom 18.2.1947, in: Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 WB an Furtwängler. Zum Verständnis von Braunfels' Beziehung zu Furtwängler ist zu bedenken, dass Bertele (Berta) Braunfels, jüngste Tochter des Bildhauers Adolf von Hildebrandt und ausgebildete Musikerin, Furtwänglers Jugendliebe gewesen war. Zeitlebens blieb sie eine seiner wichtigsten Vertrauten und musikalischen Kritikerinnen, wovon die Forschungsliteratur zu Furtwängler bislang keine Notiz genommen hat. Siehe hierzu Abb. 9, S. 93. An dieser Stelle sei Dr. Ingrid Rückert und Dr. Nino Nodia herzlich für Ihre Unterstützung der Recherchen gedankt.
2 Michael Custodis / Friedrich Geiger, *Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Egk, Hilde und Heinrich Strobel*, Münster 2013, Einleitungskapitel »Musik und Entnazifizierung«.

Besetzten zum einen das mehr oder minder stillschweigende Einverständnis über die Größe der »deutschen« Musik, in dem sich auch Braunfels und Furtwängler seit Jahrzehnten verbunden wussten. Zum anderen bewirkte gerade im Bereich der Entnazifizierung die aus der Romantik fortwirkende Parallelexistenz eines Systems Musik und eines Systems Politik einen Schulterschluss der Musikvertreter, um ihr System strikt gegen politische Einflussnahme – wie sie gerade vom »Dritten Reich« totalitär durchgesetzt worden war – erneut abzuschirmen. Nach diesem Modell lässt sich auch erklären, weshalb etwa Arnold Schönberg den Antisemiten Hans Pfitzner gegen den Zugriff der Entnazifizierungspolitik in Schutz nahm oder Heinrich Strobel und seine jüdische Frau Hilde entscheidend in das Verfahren gegen ihren Freund Werner Egk eingriffen und Strobel in seiner wiedergegründeten legendären Avantgardezeitschrift *Melos* sich wiederholt kategorisch gegen die Entnazifizierung von Künstlern aussprach. Wie aber Braunfels auch seine eigene kulturpolitische Verbannung, eine direkte Folge der NS-Herrschaft, mit Furtwänglers zeitweiligem Berufsverbot, einer direkten Folge der Verstrickung in diese Herrschaft, in eins setzen konnte, wie er dies mit der Vorstellung einer beglückenden Freisetzung kreativer Kräfte zusammenbrachte, um als Künstler und Hochschuldirektor am Wiederaufbau der deutschen Kultur mitzuwirken, dies soll im Folgenden näher untersucht werden.

I Erinnerungen

Auf seine ersten raschen Erfolge als junger Komponist folgte bekanntlich 1925 die Berufung von Braunfels nach Köln, um an der Seite seines alten Schulfreunds und Förderers Hermann Abendroth, des amtierenden Generalmusikdirektors vor Ort,[3] das dortige Konservatorium zu einer Musikhochschule auszubauen. Die erhaltene Korrespondenz von Abendroth an Braunfels reicht zurück bis ins Jahr 1912 und gibt Auskunft darüber, wie er die musikalische Präsenz seines Freundes als Komponist, Dirigent und Klaviersolist im Kölner Musikleben über viele Jahre aufgebaut hatte. Darüber hinaus bieten Abendroths Briefe wichtige Einsichten in eine für Braunfels entscheidende biografische Umbruchszeit während seines Militärdienstes im Ersten Weltkrieg, als Todeserfahrungen seine Konversion vom Protestantismus zum Katholizismus entscheidend beeinflussten. Sehr bestürzt und erleichtert reagierte Abendroth in einem Brief vom 12. April 1918 auf die Schilderung von Braunfels' Verwundung, ohne die trügerische Überlegenheit der deutschen Kriegsführung in Zweifel zu ziehen:

3 Ingrid Knierbein, »Portrait: Hermann Abendroth – Dirigent und Pädagoge«, in: *Journal der Musikhochschule Köln* 3 (1984/85), H. 2, S. 12.

> Wie ich mich freue, daß Du bei allem Pech so köstlich viel Dusel gehabt hast, kann ich Dir garnicht (sic) sagen. Schau nur, daß das Wunderl recht recht (sic) langsam heilt und daß eine lange Rekonvaleszenz dabei herausspringt. (...) Uebrigens bin ich sicher, daß Du unter keinen Umständen wieder an die Front brauchst. Bis Du wieder völlig k. v. (= kriegsverwendungsfähig) bist, ist der Krieg längst zu Ende. Das Hindenburg-Tempo ist ja fabelhaft. – Uebrigens: um Dein Richtig-Dabei-gewesen-sein beneide ich Dich schon unsagbar![4]

Eine weitere aufschlussreiche Erkenntnis der Abendroth-Korrespondenz ist, dass viele der Künstler, mit denen er und Braunfels als Kollegen und Konkurrenten in Beziehung standen, in späteren Jahren eine enge Verbindung zum NS-Regime pflegten (nach seiner im Bundesarchiv Berlin verwahrten Karteikarte gehörte Abendroth selbst ab dem 1. Mai 1937 mit der Mitgliedsnummer 5799898 der NSDAP an). Dies betraf beispielsweise Richard Trunk, der im Jahr 1925 als Stellvertreter von Braunfels sowie als Direktor des alten Kölner Konservatoriums an die Rheinische Musikschule berufen worden war und 1934 als Präsident an die Akademie der Tonkunst in München wechselte. In einem persönlichen Schreiben vom 24. März 1933 drückte er Braunfels sein Bedauern über dessen Entlassung aus, ohne dass seine Motivation für dieses Schreiben zu erklären wäre:

> Wie mir vorgestern offiziell mitgeteilt wurde, ist Ihr Ausscheiden aus dem Direktorium der Hochschule und der Rhein. Musikschule zur Tatsache geworden. Vielleicht hatten Sie angenommen, ich als Nationalsozialist hätte auf den Lauf der Dinge irgendwie bestimmend einwirken können, das wäre jedoch bei der auch Ihnen bekannten grundsätzlichen Einstellung des Nationalsozialismus keineswegs möglich gewesen. Seien Sie überzeugt, dass ich – wenn auch weltanschaulich von Ihnen getrennt – schon allein aus dem selbstverständlichen Gefühl menschlichen und kollegialen Anstandes heraus nur die besten Wünsche für Sie und Ihre Familie hege.[5]

Neben Interpreten wie Elly Ney waren insbesondere auch die Dirigenten Siegmund von Hausegger und Max von Schillings sowie – als Beispiel für eine Kölner Lokalgröße – der Komponist und bekennende Antisemit Hermann Unger Teil dieses Kollegen- und Konkurrentennetzwerks.[6] Dies wirkte

4 Brief von Hermann Abendroth an Walter Braunfels vom 12.4.1918, in: Walter Braunfels-Familienarchiv.

5 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Entlassung Braunfels.

6 Siehe zur NS-Nähe von Siegmund von Hausegger und Max von Schillings die Personenartikel in: Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, CD-R, Kiel 2004, S. 2704 ff. bzw. S. 6112 ff. Zur politischen Vita Ungers, der von Abendroth 1919 ans Kölner Konservatorium geholt, sechs Jahre später an die Hochschule übernommen worden war und ab den frühen 1930er Jahren zunehmend aggressiv publizistisch gegen Braunfels Stellung bezog, siehe: Michael

sich auch auf die Personalpolitik von Abendroth und Braunfels aus, da Köln nicht nur als zweite Hochschule nach Berlin als internationaler Anziehungspunkt der Künstlerausbildung etabliert werden sollte. Vielmehr suchten sie auch – in Gestalt der Münchener Akademie der Tonkunst – den kollegialen Wettstreit mit der ihnen eng verbundenen, um Joseph Haas gruppierten antimodernistischen süddeutschen Neuromantik.

Die von Abendroth initiierte Kölner Aufführung von Braunfels' *Te Deum* gilt nicht nur als wahrscheinlicher Anlass für den damaligen Kölner Oberbürgermeister, den Komponisten zum Aufbau einer Musikhochschule Abendroth zur Seite zu stellen.[7] In jedem Fall markiert sie den Beginn der herzlichen Freundschaft zu Konrad Adenauer, dem sich Braunfels in seinem politischen wie christlichen Selbstverständnis eng verbunden fühlte und dessen Zentrumspartei er bis zu ihrer Auflösung 1933 angehörte. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf zwei Entnazifizierungsfragebögen von Braunfels aus den Jahren 1945 und 1946 erhalten sind, was für einen jüdischen NS-Verfolgten höchst außergewöhnlich ist.[8] Zudem erstaunt die Doppelung eines Spruchkammerverfahrens, worüber sich nach den erhaltenen Dokumenten nur spekulieren lässt: Während der erste, auf den 25. September 1945 datierte Fragebogen die handschriftliche Einzeichnung »City Administration. Director of Music School« trägt und darauf verweist, dass Braunfels zu dieser Zeit von Adenauer bereits wieder eingestellt war, um den Wiederaufbau der Hochschule zu übernehmen, trägt der zweite Bogen, datiert auf den 1. April 1946, einen Stempel der Broadcasting Control Unit sowie die maschinenschriftliche Ergänzung »for appointment as musician«. Hieraus kann geschlossen werden, dass Braunfels zu diesem Zeitpunkt wieder als Pianist in Köln in Erscheinung trat, insbesondere im militärisch kontrollierten Rundfunk, sodass vermutlich nach einer ersten Zulassung als städtischer Beamter nun für alle künstlerischen Tätigkeiten eine gesonderte Zulassung eingeholt wurde. Der weitere Verlauf der beiden Spruchkammerverfahren ist schnell zusammengefasst, da keine der beteiligten Instanzen Einsprüche erhob, Braunfels wenige Wochen nach Eröffnung des Vorgangs als »nicht belastet« einzustufen.

Custodis, »Entnazifizierung an der Kölner Musikhochschule am Beispiel von Walter Trienes und Hermann Unger«, in: *Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust*, hrsg. von Albrecht Riethmüller, Stuttgart 2006, S. 61–83; Stefan Kames, *»An der Wegscheide«. Untersuchungen zur Entwicklung im Schaffen des Regerschülers Herman Unger in den Jahren 1913–1933*, Bergisch Gladbach 1998 sowie Eckhard Weber, »›… Völlig aus der Welt …‹. Der Komponist in der Isolation: Zur verspäteten Uraufführung von Walter Braunfels' Oper ›Verkündigung‹«, in: *Das (Musik-)Theater in Exil und Diktatur*, hrsg. von Peter Csobádi, Gernot Gruber, Jürgen Kühnel, Ulrich Müller, Oswald Panagl und Franz Viktor Spechtler, Anif – Salzburg 2005, S. 455.

7 Frithjof Haas, »Portrait: Walter Braunfels«, in: *Journal der Musikhochschule Köln* 3 (1984), H. 1, S. 10.

8 Akte NW 1049 Nr. 16796 im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HSTAD), Fragebögen von Walter Braunfels vom 25.9.1945 und 1.4.1946. Siehe Abb. 3, S. 86 und 4, S. 87.

Zum 1. August 1930 war Braunfels für die Dauer von zwölf Jahren mit »Ruhegehaltsberechtigung, Anspruch auf Hinterbliebenenversorgung und Unfallfürsorge«[9] verbeamtet worden, was die Zeitspanne bis zu seinem 60. Geburtstag im Jahr 1942 abdeckte. Nach seiner Entlassung als Hochschuldirektor, die ihm mit Schreiben vom 2. Mai 1933 auf Anweisung des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust, mitgeteilt worden war,[10] bezog er ein gekürztes Ruhegehalt. Seine im Bundesarchiv Berlin erhaltene Karteikarte des Reichserziehungsministeriums datiert den Entzug seines Lehrauftrags auf den 24. November 1933.[11] Als weiteres Dokument im Berliner Bundesarchiv ist dort seine Karteikarte der Reichsmusikkammer archiviert, die ihn als sogenannten »Vierteljuden« verzeichnet, ohne dass diese Abweichung von der in der Literatur überlieferten Klassifizierung als »Halbjude« zu erklären wäre.[12] Ferner trägt die Karte kein Datum und lässt daher keine Rückschlüsse auf Schriftverkehr im Vorfeld seines endgültigen Berufsverbots zu, das ihm nach abgelehntem Einspruch am 5. Dezember 1938 mitgeteilt wurde.[13] Da sich Peter Raabe und Braunfels gut kannten – u. a. hatten sie 1924 und 1927 gemeinsam die Niederrheinischen Musikfeste in Aachen geleitet[14] –, muss dieser von RMK-Präsident Raabe persönlich ausgesprochene Bescheid eine besondere Demütigung gewesen sein.[15]

Zwischen diesen Stationen seiner beruflichen Degradierung 1933 und 1938 lag die Übersiedelung der Familie Braunfels an den Bodensee im Spätherbst 1937, nachdem man sich per Notverkauf vom Kölner Haus getrennt hatte und »überstürzt«[16] zunächst in eine Wohnung in Bad Godesberg gezo-

9 Schreiben von Oberbürgermeister Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 1.8.1930, in: Walter-Braunfels-Familienarchiv.

10 Schreiben des Kuratoriums der Universität zu Köln vom 2.5.1933, erhalten im Walter Braunfels-Familienarchiv.

11 Siehe Abb. 1, S. 85.

12 Siehe Abb. 2, S. 85 und den Eintrag zu Braunfels in: *Judentum und Musik. Mit dem ABC jüdischer und nichtarischer Musikbeflissener*, hrsg. von Christa Maria Rock und Hans Brückner, München ²1936, S. 48: »Braunfels, Walter, Mischling, geb. 1882 zu Frankfurt a. M., Pianist, Musiklehrer und Komponist (Opern, Chorwerke u. a.), bis 1933 Leiter der Musikhochschule in Köln. Lebt in Bad Godesberg, Kurfürstenstr. 10. Sohn des jüdischen Rechtsanwaltes Dr. Ludwig Braunfels und der arischen Elise H. Spohr. (Quellen: *Die Juden in Deutschland*, München 3. Auflage; *Handbuch der Judenfrage* von Theodor Fritsch, ³⁹Leipzig)«, sowie den inhaltlich gleichen Eintrag im *Lexikon der Juden in der Musik*, hrsg. von Theo Stengel und Herbert Gerigk, Berlin 1943 (1940), S. 41 (allerdings ohne Anschrift und Aufzählung seiner Eltern).

13 Braunfels datierte den Ausschluss aus der RMK in seinen Entnazifizierungsfragebögen bereits auf »Ende 1937«, Fragebogen vom 1.4.1946, in: HSTAD Akte NW 1049 Nr. 16796.

14 Nina Okrassa, *Peter Raabe. Dirigent, Musikschriftsteller und Präsident der Reichsmusikkammer (1872–1945)*, Köln 2004, S. 90 f. Bei den Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen der Kölner Concert-Gesellschaft hielt Raabe in seiner Funktion als Aachener GMD auch eine der Ansprachen, Okrassa erwähnt des Weiteren Korrespondenz mit Braunfels aus dem Jahr 1930 (S. 100, Anm. 339). In der 1942 zu Raabes 70. Geburtstag von Alfred Morgenroth herausgegebenen Festschrift *Von Deutscher Tonkunst* (Leipzig 1942) wurden neben Stücken anderer jüdischer Komponisten auch Braunfels' Werke aus der Liste von Ur- und Erstaufführungen getilgt.

15 Siehe Abb. 5, S. 88.

16 Susanne Bruse, Enkelin von Walter Braunfels, in einer Nachricht an den Autor vom 12.8.2013, der an dieser Stelle herzlich für die Unterstützung der Recherchen gedankt sei.

gen war. Die Entscheidung, zurück nach Süddeutschland zu gehen, wo das junge Ehepaar Braunfels in Holzen bei München vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Wechsel nach Köln gelebt hatte, war der Nähe zu Italien geschuldet, wo Bertele von Hildebrand bereits als Kind von München aus mit ihren Eltern viele Monate im Jahr verbrachte und wo es auch Walter Braunfels zeitlebens immer wieder hinzog. Auch die geringe Entfernung zur grünen Grenze in die neutrale Schweiz, wo die Freunde um Hans Reinhart schnell zu erreichen waren, war ein Vorteil des neuen Standortes, sodass Walter Braunfels im Jahr 1935 von einem Bauer Wiedenborn ein Grundstück von einem halben Hektar Größe mit einem »Obstgarten von 1 ½ Morgen«[17] kaufte. Nachdem mithilfe ihres Freundes Robert Curtius eine Einbindung des Grundstücks in ein Naturschutzgebiet verhindert werden konnte, die ohne vorherige Mitteilung wenige Tage nach Abschluss des Kaufvertrags verhängt worden war und ein generelles Bauverbot zur Folge hatte, konnte mit einiger Verzögerung der Hausbau realisiert werden.[18]

Die finanzielle Situation der Familie in den Jahren 1933 bis 1945 hat man sich als sehr prekär vorzustellen, wobei Walter Braunfels in den beiden Entnazifizierungsfragebögen abweichende Angaben zu seiner Einkommenssituation machte und zwischen den Jahren 1941/42 bzw. 1939/40 und 1943/44 Einkommenssteigerungen vermerkte. Während im ersten Fall der Anstieg von RM 4.800 auf RM 5.400 noch auf das Erreichen des 60. Lebensjahres zurückgeführt werden kann, ist im zweiten Fragebogen bisher nicht zu erklären, weshalb zunächst zwischen 1939 und 1940 das Ruhegehalt von RM 4.800 um RM 400 angehoben wurde, um mit dem Hinweis auf eine zusätzliche Dienstvergütung zwischen 1943 und 1944 auf RM 7.200 noch deutlicher anzusteigen.[19] Darüber hinaus findet sich in diesem zweiten Fragebogen der Hinweis, dass Braunfels seit dem 20. Juli 1944 – dem Tag des Attentats auf Adolf Hitler – unter Polizeiaufsicht stand.

Als er 1930 im gleichnamigen Beitrag in der *Zeitschrift für Musik* seine bisherigen Lebensabschnitte resümierte und sich abschließend wünschte, wenn ihm noch ein neuer, letzter bevorstünde, möge dieser mit Gottes Hilfe »wieder still und abseits«[20] sein, hatte Braunfels nicht ahnen können, dass drei Jahre später ein solcher in Gestalt eines erzwungenen Rückzugs aus der Öffentlichkeit bevorstünde und darauf zwölf Jahre später noch zwei weitere kurze Phasen folgen würden. In der Braunfels-Literatur wurde zwar seit Heinrich Lemachers Beitrag von 1958 darauf aufmerksam gemacht,[21] wie

17 Entnazifizierungsfragebogen I vom 25.9.1945, Blatt 5 sowie Fragebogen II vom 1.4.1946, Blätter 3 und 6. Nach Eckard Weber, der Erinnerungen von Michael Braunfels in seinen Text einarbeitete, galt der Ort Süßmühle bei Sipplingen als politisch liberal mit nur wenigen NS-Sympathisanten. Weber, »›... Völlig aus der Welt ...‹« (s. Anm. 6), S. 457.

18 Nach Auskunft von Michael Braunfels, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei, hatte man ursprünglich über Lindau als neuen Standort nachgedacht, sich aber aufgrund des häufigen Regens gegen diese Region des Bodensees entschieden.

19 Siehe Abb. 4, S. 87.

20 Walter Braunfels, »Lebensabschnitte«, in: *Zeitschrift für Musik* 97 (1930), H. 6 (Juni), S. 439.

21 Heinrich Lemacher, »Walter Braunfels«, in: *Musica sacra* 78 (1958), S. 24.

reich die schöpferische Ausbeute der Jahre zwischen 1933 und 1945 ausfiel, während der Komponist wiederholt schwere Schaffenskrisen und Depressionen zu durchleben hatte, zumal er sich außer einigen wenigen Privatschülern kaum noch mit musikalisch versierten Vertrauten besprechen konnte und unter der ausbleibenden Rezeption seiner Werke besonders litt. Wie eng die Wahrnehmung seines eigenen Schicksals aber mit seiner Religiosität verwoben war, ist einem bislang nicht ausgewerteten Quellenbestand zu entnehmen, den überlieferten Briefen von Konrad Adenauer aus der Zeit von Januar 1936 bis Mai 1944. Wie Braunfels war auch er aus allen Ämtern entfernt worden, hatte aus Pflichtgefühl und Treue zur deutschen Kultur, um nach einem Wort seines Freundes Braunfels als ein »Stein in dem Damm« zu fungieren, »der gegen den bösen Geist aufgerichtet werden muss«,[22] sich gegen einen Gang ins Exil entschieden und im Abstand weniger Monate wie Braunfels ebenfalls ein neues Haus bezogen, wo er sich passioniert der Pflege seines Gartens widmete:

> Wir sind erst vor einigen Tagen in das Haus Zenningsweg 8a eingezogen unter den üblichen bedrückenden Erscheinungen, Handwerker und Arbeiter von morgens früh bis abends spät. Zum wirklichen Genuss des eigenen Hauses sind wir daher noch nicht gekommen und mit Bildern können wir auch erst in einiger Zeit aufwarten. Wir freuen uns sehr, dass es Ihnen allen dort so gut gefällt. In mancher Hinsicht wird die Lage unseres Hauses (...) Ihres Hauses gleichen. Ich finde, dass die Werte des Winters und der Wechsel des Lichtes einen unendlich befreit und freundlich erlebt. Ich meine, das gleiche aus Ihrem Brief herauszufühlen und freue mich darüber. Ich hoffe, dass diese Umgebung Ihre schöpferische Kraft stark beeinflusst.[23]

Vor allem aber betrachtete Adenauer das Weltgeschehen und seine eigene Position aus dem festen christlichen Glauben an eine Auferstehung nach überstandener Passion:

> Wenn ich auch ziemlich ausgeglichen bin, über den Verlust meiner Stellung kein Bedauern empfinde, so hat man doch Stunden, in denen man das Demütigende meiner gegenwärtigen Lage besonders stark empfindet. Man muss sich Gottes Willen zur Verfügung stellen.[24]

22 Zit. nach Ute Jung, *Walter Braunfels (1882–1954)*, Regensburg 1980, S. 289.

23 Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 22.12.1937, in: Walter Braunfels-Familienarchiv. Siehe zum Vergleich der Zeitläufte mit dem Gang der Natur auch einen Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 22.12.1941, in: Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Adenauer an WB: »Ich denke viel an Sie. Es wird Ihnen vielleicht gehen wie mir: der Herbst und Winter bringt viel trübe Gedanken in einer so schweren Zeit. Man muss halt still halten und warten, bis die bessere Jahreszeit kommt.«

24 Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 4.1.1936, in: Walter Braunfels-Familienarchiv sowie im Braunfels-Nachlass, Ana 579 Adenauer (Abb. 6, S. 89 f.). Siehe ergänzend den Brief von Adenauer an Braunfels vom 14.9.1937, in: ebenda: »Meine Differenzen mit der

Entsprechend wurden viele Briefe zu den kirchlichen Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten verfasst, sodass etwa ein Schreiben vom 21. März 1940 mit den Worten beginnt: »Lieber Herr Braunfels, wir wünschen Ihnen und den Ihrigen ein gesegnetes Osterfest und einen starken Osterglauben, der uns über die Schwere unserer Zeit hinaushebt.«[25]

Mit Beginn des Krieges intensivierten sich die Briefe Adenauers, dessen Söhne eingezogen worden waren, und wie sein Gegenüber am Bodensee rang auch er mit unfreiwilliger Tatenlosigkeit. So endet nach längeren Schilderungen von Truppenmobilisierungen und Kriegslärm der Westfront, der vom Wind bis an den Rhein getragen wird, ein Brief vom 19. Oktober 1939 in tiefer Resignation: »Es geht mir wie Ihnen: die innere Aktivität ist mit dem Schreibtisch nicht zufrieden; aber es bleibt nichts anderes übrig, als sich zu fügen. – Wie so oft im Leben.«[26] Ein ums andere Jahr erneuerte Adenauer seinen tiefen Wunsch nach Frieden, offensichtlich hielt er Ostern 1942 und Ostern 1943 zwar ein baldiges Kriegsende für möglich, zumal er – wie auch Braunfels – in Lebensabschnitten dachte. Doch bei aller Hoffnung zweifelte er daran, ob auf die zerstörerische Gegenwart des vom NS-Staat entfesselten Weltkriegs eine friedliche Zukunft folgen könnte. So schrieb er am 1. April 1942:

> Meine Gedanken gehen öfters zu Ihnen, und ich frage mich, wie Sie wohl diese langen Tage, Monate und Jahre verleben und überstehen. Ich bin ja älter als Sie, und wenn man doch schon dieses Alter erreicht hat, dann empfindet man es doppelt hart, dass der letzte Lebensabschnitt von diesem Weltgeschehen erfüllt ist. (...) Dieser Sommer wird ja nun wohl die Entscheidung bringen, wenn auch vielleicht noch kein Ende des Krieges so doch die Entscheidung. Wenn man bedenkt, dass in vier bis fünf Monaten alles vorbei sein wird, und wenn man weiter sieht, wie wenig die Menschen sich der Grösse und der Tragik der Entscheidungen unserer Zeit bewusst sind, dann ... ja man verstummt.[27]

Stadt sollten jetzt durch einen Vergleich aus der Welt geschaffen werden, der mir 50 % von dem gibt, was mir nach dem Gutachten des städtischen Rechtsausschusses zusteht. Da ich keinen Prozess führen kann, bleibt mir nichts übrig als anzunehmen. Das Kapitel ist dann wenigstens abgeschlossen.«

25 Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 21.3.1940, in: Walter Braunfels-Familienarchiv. Ein Jahr später heißt es: »Lieber Herr Braunfels! Ihnen und Ihrer Frau wünschen wir ein schönes vom Wissen um die Auferstehung getragenes Osterfest.« Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 10.4.1941, in: ebenda. Siehe einen vergleichbaren Brief von Braunfels an seinen Freund und Schüler Frithjof Haas vom 5.4.1944, zit. in Jung, *Walter Braunfels* (s. Anm. 22), S. 455.

26 Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 19.10.1939, in: Walter Braunfels-Familienarchiv.

27 Brief von Adenauer an Braunfels vom 1.4.1942, in: Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Adenauer an WB. Im Folgejahr 1943 hieß es in ähnlichem Ton: »Ostern ist ein so von Hoffnung getragenes Fest, die Natur ist diesmal so überreich an Schmuck und Fülle und die Menschheit ist so zerrissen und von Vernichtungswillen erfüllt, dass einen diese entsetzliche Dissonanz tief erschüttert. Aber einmal wird doch wieder Friede sein, gebe Gott schon in diesem Jahr, unmöglich ist es wohl nicht. Möge trotz aller Schwere der Zeit ein wahrer und tiefer Osterglaube Sie und die Ihrigen erfüllen, das wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen am 4. Kriegsostern.« Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 23.4.1943, in: ebenda.

Die Gegenbriefe von Braunfels an Adenauer sind leider nicht erhalten, doch ermöglichen dessen Reaktionen auf erhaltene Post bisweilen auch Rückschlüsse auf Braunfels' Stimmung und den Fortgang seiner Arbeit u. a. an der *Heiligen Johanna*[28]. Ein weiteres Mal zur Osterzeit 1944 schilderte Adenauer zunächst seine Sorge um bevorstehende Invasionsversuche, um anschließend von seiner Lektüre des Johanna-Stoffes zu berichten, die ihn zweifelnd zurückließ:

> Es fällt einem heute sehr schwer in Ruhe etwas Ernstes zu lesen. Ich habe aber unlängst die Jungfrau von Orleans gelesen. Sie erzählten mir einmal, dass Sie wegen Ihrer Oper genauer studiert hätten diesen ganzen Fragencomplex (sic). – Darf ich mir die Frage erlauben, was es denn nach Ihrer Meinung mit ihr war? Ihre ganzen »Stimmen«, ihr Einfluss auf den König lassen sich ja auf natürliche Weise erklären, auch die Tatsache, dass sie, das einfache Mädchen, glaubte, diese Aufgabe erfüllen zu müssen. Ist wirklich ein übernatürlicher Einfluss durch sie tätig gewesen in anderer Form und in stärkerer Weise als bei allen bedeutenden Menschen? Ich zweifle daran.[29]

Durch seine Nähe zu Köln und familiäre wie freundschaftliche Bindungen in die Domstadt war Adenauer für Braunfels eine wichtige Informationsquelle, um etwas über den Zustand der Stadt zu erfahren. So schilderte Adenauer in einem Brief vom 1. Juli 1942:

> Das Verhängnis, das Köln betroffen hat, ist in Wahrheit furchtbar. Hinter den Ruinen steht unendlich viel persönliches Leid. (...) Der wirtschaftliche Schaden ist auch noch gar nicht abzuschätzen. Ein großer Teil des wirtschaftlichen Organismus, den eine Stadt darstellt, ist tot. – Ich lege Ihnen einige Zusammenstellungen des auch Ihnen bekannten früheren Stadtverordneten Ring bei, aus denen Sie wegen ihrer Unmittelbarkeit einen starken Eindruck bekommen werden. Ring ist Anfang des Sommers bei einem Angriff schwer getroffen worden. – Die Musikhochschule ist unversehrt. – Wie hier noch alles werden wird! Man weiß es nicht; vielleicht müssen wir alle eines Tages fort. – Sie haben die Wahrheit gesagt: wir sind Objekte eines ungeheuren göttlichen Heilsplans![30]

28 Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 23.12.1943, in: ebenda: »Ich freue mich aufrichtig, dass es Ihnen und den Ihrigen einigermassen gut geht. An der Zuversicht, die aus Ihrem Briefe spricht, habe ich mich erbaut, es ist sehr schwer, sie sich zu bewahren.«

29 Brief von Adenauer an Braunfels vom 4.4.1944, in: ebenda.

30 Brief von Adenauer an Braunfels vom 1.7.1942, in: ebenda.

Zwei Jahre später – wieder in Übertragung christlicher Symbolik auf das Zeitgeschehen – heißt es in vergleichbar bestürztem Ton:

> Ihrer Gattin und Ihnen senden wir recht herzliche Grüsse zum Pfingstfest. – Wenn nur der Geist sich unserer bald erbarmen wollte! – Langsam wird es wohl auch bei Ihnen unruhiger in der Luft geworden sein. Bei uns ist es sehr unruhig geworden. Das arme Köln sieht schrecklich aus. Man sollte es nicht für möglich halten, dass die frühere Verwüstung noch derartig hätte gesteigert werden können.[31]

Eine in seinem Nachlass erhaltene, um 1946 verfasste undatierte autobiografische Aufzeichnung skizziert Braunfels' unvorhersehbar plötzlichen Übergang aus der Isolation am Bodensee zurück in die Pflichten eines Hochschuldirektors in einer zerstörten Stadt, um mit einem kleinen rhetorischen Schlenker diese Situation mit seinem Selbstverständnis als traditionsgebundenem Komponisten zu konturieren:

> Daß ich die erzwungene Ruhe, (die ich zuerst in Godesberg, dann am Bodensee verbrachte), zu neuen Arbeiten nutzen konnte – u. a. sind drei Opern entstanden – gab mir innerlich Kraft; aber niemand, der es nicht selbst erlebte, wird ermessen können, was es für einen Komponisten, der der Befruchtung durch das Hören seiner Werke dringend bedarf, bedeutet, schaffen zu müssen, ohne eine Antwort zu erhalten. – Vorüber auch dies! Die Achterbahn des Lebens hat mich nun wieder an die Spitze des Instituts geführt; das ich gründen durfte und allmählich beginnen sich manche Leute zu erinnern, daß ich – als Nachfahre einer tonalen Zeit – auch heute noch lebe und schaffe.[32]

II Realitäten

In seinen verschiedenen Reden und Schriften, mit denen Walter Braunfels in den ersten Nachkriegsjahren öffentlich wieder ein Erscheinung trat, legte er bisweilen Zeugnis eines konservativen, die Entwicklungen der von Schönberg und Strawinsky vertretenen Moderne ablehnenden Musikverständnisses ab. Die politischen Implikationen dieser Debatten waren vor dem Hintergrund der zurückliegenden Jahre unvermeidbar. Wenn daher eine ausschließlich auf die Kunst von Hans Pfitzner ausgerichtete Ehrung des Komponisten als letzten »Erben einer großen Zeit«,[33] wie Braunfels sie in einer Rede zu dessen 60. Geburtstag im Jahr 1929 vorgenommen hatte, in einem Glück-

31 Brief von Adenauer an Braunfels vom 26.5.1944, in: ebenda.
32 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Autobiographische Aufzeichnung (Abb. 7, S. 91).
33 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Rede über Pfitzner, S. 1.

wunschbrief 20 Jahre später genau gleich klingt[34], entspricht dies der eingangs geschilderten bewussten Separierung des Systems Musik vom System Politik. Denn Braunfels, der ursprünglich eine öffentliche Feierstunde für Pfitzner in der Hochschule in Erwägung gezogen hatte, war sich – wie er seinem Freund und Schüler Frithjof Haas im April 1946 brieflich mitteilte – der Problematik einer solchen Situation wohl bewusst, »weil er (= Pfitzner) in der Tat ein fanatischer Nationalsozialist war und nur durch die Judenfrage (seine Frau war eine Vierteljüdin) sich von den Nazis getrennt fühlte. Unmusikalische Menschen wird man mit der richtigen Entgegnung nicht belehren, und die musikalischen wissen es sowieso, welch ein Wahnsinn es ist, einen Mann wie Pfitzner wegen seiner politischen Torheiten eliminieren zu wollen …«[35] Die Nähe zu Pfitzner ist daher ganz auf musikalischem Gebiet zu suchen, so wie sich Braunfels auch Furtwängler ästhetisch eng verbunden fühlte, dem er im Juni 1947 gestand:

> Jetzt, da wir anfangen, alt zu werden und immer mehr das Bedürfnis haben, die Summe unseres Lebens zu ziehen, habe ich oft Verlangen, Sie wiederzusehen und mich über vieles mit Ihnen auszusprechen. Die Musiker von heute sind zum Teil Wege gegangen, die zwar der seelischen Haltung der jetzigen Generation in vielem entsprechen, aber wenigstens mir oft Grauen erwecken. Soll man schweigen? Oder reden und sich dann nur der Gefahr aussetzen, daß es heißt, man rede pro domo?[36]

Im ersten Teil des Schreibens war Braunfels zuvor nochmals auf Furtwänglers Entnazifizierungsverfahren eingegangen:

> Ich muß es Ihnen doch sagen, wie wichtig es mir ist und wie sehr es mich beglückt, daß Sie nun endlich wieder dirigieren können. Ich habe diese ganze Angelegenheit immer so empfunden, als beträfe sie mich ganz persönlich. Und wenn ich an das deutsche Musikleben von heute denke, das mir wenig vorbildlich erscheint, so ist es doch ein Lichtblick, da (sic!) es Sie wieder »gibt«. Durch Bertele weiß ich zwar, daß Ihre Verbannung Ihnen in vielem segensreich war, und durch Wollheim, wie große Werke Sie geschaffen haben. Aber andererseits erzählte mir Ihre Tochter in München (die mir übrigens ganz

34 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 WB an Pfitzner, datiert 5.5.1949 (Abb. 8, S. 92).
35 Schreiben von Walter Braunfels an Frithjof Haas vom 18.4.1946, zit. nach Jung, *Walter Braunfels* (s. Anm. 22), S. 496. Dass Braunfels den Opfern des NS-Regimes mit Solidarität begegnete, belegt eine Bankanweisung in Höhe von RM 50, mit der er am 16.5.1947 die Bitte der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes um finanzielle Unterstützung ihrer Arbeit beantwortete. Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes.
36 Brief von Walter Braunfels an Wilhelm Furtwängler am 6.6.1947, in: Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 WB an Furtwängler.

> besonders gefiel), daß Sie zuletzt doch anfingen, unter der ganzen Sache zu leiden, und somit darf man wohl nicht nur der deutschen Musik, sondern auch Ihnen gratulieren.

An einer einzigen Stelle, in einem als 21-seitiges Typoskript erhaltenen Vortrag, entschied sich Braunfels doch, seine Vorstellungen zur Rolle der Musik im Wiederaufbau Deutschlands einmal ausführlich zu entwickeln, was sich im Rahmen dieser Ausführungen allerdings nur in Umrissen schildern lässt. Galt seine Aufmerksamkeit zunächst der fatalen Eigenschaft von Musik, dank ihrer suggestiven Möglichkeiten als Propagandamittel missbraucht zu werden, wofür er einen Bogen von Plato bis zum NS-Staat spannte, ging er in einem nächsten Schritt auf das Musikverständnis des Kreises um Stefan George ein, stellvertretend zitiert mit der These seines Onkels Karl Wolfskehl von der Geschichte der Musik als »Geschichte der europäischen Seelenentartung«,[37] um diesen Gedanken anschließend als Missverständnis beiseitezulegen. Danach wandte sich die Darstellung ausführlich Augustinus und seiner »Metaphysik der Musik« zu, mit der Braunfels die Rhythmik als zentrales Strukturmerkmal von Musik aus der göttlichen Kosmologie als eine Suche nach Wahrheit ableitete:

> Die Musik bildet daher nicht nur am reinsten unter allen Künsten die ewigen schöpferischen Gedanken Gottes ab, sondern, Gott bediente sich musikalischer Gesetze, um den Kosmos ins Sein zu rufen. Es sind also Rhythmus und Melos, weit entfernt davon nur in der engeren musikalischen Sphäre zu gelten, Grundprinzipien der Schöpfung die vor allen und über den anderen ihr Antglitz (sic) bestimmen und prägen.[38]

So zurückhaltend Braunfels bis hierher seinen Gang durch die Musikgeschichte mit Wertungen versehen hatte, so deutlich wurde er in seiner eigenen Lebensspanne. Nach seinem Verständnis war die Musik vor dem Ersten Weltkrieg in einen Zustand »verwirrter Gefühle«[39] geraten, der auf der einen Seite Werke hervorbrachte, deren technischer Aufwand »in peinlichem Mißverhältnis« zu ihrem »inneren Ausdruck« stand. Auf der anderen Seite seien nichtssagende impressionistische Werke entstanden. Als Ausgang aus dieser Orientierungslosigkeit hätten führende Künstler in »geistigem Übermut« die Möglichkeiten von Dritteltönen erprobt, ihr Heil in Schönbergs von einer »fanatischen Jüngerschaft« getragenem Zwölftonsystem gesucht oder den Einbruch des Tanzes in die Gebrauchsmusik provoziert, was »die Überflu-

37 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Musik im Wiederaufbau Deutschlands, S. 6 f.
38 Ebenda, S. 9.
39 Ebenda, S. 12.

tung Europas mit Negermusik, dem Jazz«[40] zur Folge hatte. Aus seiner christlichen Weltsicht heraus deutete Braunfels diese Entwicklungen als Abbild eines gesellschaftlich rasant um sich greifenden Nihilismus, der in der Konsequenz einer »Ausgehöhltheit« des Menschen die Schrecken des Ersten Weltkriegs hervorbringen musste, sodass alles, »was sich seit 1920 in der Musik auftat, den Materialismus der Gott weggewandten Zeit des Bürgertums der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts«[41] offenbarte. Die gesamtgesellschaftlichen Folgen dieser musikalischen Umwälzungen waren für Braunfels so umfassend, dass die folgende längere Passage in ihrem Zusammenhang wiedergegeben werden soll:

> Es scheint mir nun geistesgeschichtlich interessant, daß nicht nur Atonalität, Liebe für ganz frühe Musik und Jazz aufgetaucht sind, es scheint mir nicht minder bedeutsam, daß dies in einer Zeit geschah, da die europäisch-amerikanische Frau begonnen hat, sich anzumalen. Diese Phänomene gehören m. E. zusammen, es beginnt jener Zug zu Maskenhaften (sic); die moderne, seelisch zerfaserte, weit glaubenslose Frau hat den Drang, ihren wahren Ausdruck zu verhüllen, um nicht verraten zu müssen, wie weit ihre Entseeltheit in ihrem Gesicht ausgeprägt ist. Die gleiche seelische Stumpfheit, die sich fürchtet, aufgerüttelt zu werden, wendet sich der primitiven Musik, dem Jazz, dem Atonalen-Seelenlosen zu. Daß diese Entwicklung dem wahren Musiker keinen Entfaltungsraum läßt, dafür scheint mit der Werdegang z. B. Hindemiths ein gutes Beispiel; in seinen Jugendwerken jeder atonalen und jazzbeeinflußten Lausbuberei zugetan, wird er, je mehr er innerlich wächst, umsomehr tonalgebundener und seine letzten Werke stehen, so kühn sie im einzelnen noch sein mögen, ebenso fest in der klassischen Tradition wie etwa die Pfitzners.[42]

Zur kathartischen Überwindung dieser Krise sah Braunfels die verständigen Musiker in der Pflicht, zum Wiederaufbau der deutschen Musikkultur die Urteilsfähigkeit junger Künstler und des Publikums zu schärfen, um das vom NS-Staat totalitär ins Kollektiv gezwungene Individuum wieder aufzurichten, da Musik »(mit Ausnahme der letzten Jahrzehnte) eine Bewahrerin gesunder Traditionen«[43] sei und es keine Kunst »außer auf Gott bezogene«[44] gebe.

40 Ebenda, S. 13.
41 Ebenda, S. 13 f.
42 Ebenda, S. 14 f.
43 Ebenda, S. 16.
44 Ebenda, S. 17.

III Entscheidungen

Die größtenteils zerstörte Stadt Köln, bei der die Versorgungsengpässe einer zusammengebrochenen Infrastruktur den Alltag der Menschen dominierten und durch einen sehr harten ersten Nachkriegswinter noch verschärft wurden, war mit Sicherheit kein idealer Ort für den Wiederaufbau einer Musikhochschule, um die Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses in Friedenszeiten neu auszurichten und zugleich Planungen von Konkurrenzunternehmen in Detmold und Braunschweig zu verhindern. Dies stellte Braunfels vor große Herausforderungen, welche er ohne die Rückendeckung seines als Oberbürgermeister wiedereingesetzten Freundes Adenauer nicht angenommen hätte.[45] Die Realitäten, schon nach wenigen Wochen ohne den umgehend wieder entlassenen Adenauer auskommen zu müssen und an der Hochschule neue Räumlichkeiten herrichten zu lassen, neue Instrumente zu beschaffen und aus dem vor Ort vorhandenen Personal geeignete Lehrer auszuwählen, erforderte viele Kompromisse. Die ursprünglichen Pläne, zunächst nur eine kleine Akademie für Kirchen- und Schulmusik einzurichten,[46] scheiterten vor allem auch daran, dass Braunfels als Solidaritätsgeste für Adenauer nach wenigen Wochen am 16. Oktober 1945[47] bereits wieder aus Köln abreiste, wohin er nach mehrfacher Aufforderung seiner Kölner Vorgesetzten am 1. März 1946 zurückkehrte, und in der Zwischenzeit entscheidende Weichen gestellt worden waren. Zwar hatte Braunfels, wie er sich gegenüber Adenauer am 20. Februar 1946 vom Bodensee aus erklärte, vor seiner Abreise im Oktober 1945 noch den Hochschuletat ausstellen lassen und alle entsprechenden Anträge bei der Militärregierung ausgefertigt. Bis zum Datum dieses Briefes hatte die zuständige Provinzialregierung aber keine Entscheidungen gefällt, wovon die Militärregierung wiederum ihre grundsätzliche Zulassung der Hochschule abhängig gemacht hatte. Darüber hinaus war die Rechtsform der Hochschule weiterhin unklar, da die Verwaltung bislang nicht entschieden hatte, ob die neue Hochschule die Rechtsnachfolge

45 In seinem am 12.10.1945 unterschriebenen Dienstvertrag (rückdatiert auf den 1.8.) verzichtete er auf Wiedergutmachung und ließ sich nur die vergangenen Jahre bis 1945 als ruhegehaltsfähige Dienstzeit anrechnen. In einem Gespräch mit dem Verfasser am 16.11.2005 beschrieb Michael Braunfels den Verzicht seines Vaters auf Entschädigungszahlungen als bewusst moralische Geste, sich erlittenes Unrecht nicht finanziell vergelten zu lassen. Siehe auch einen Brief von Braunfels an Adenauer vom 29.12.1947, in: Archiv der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus [AStBAH], Sig. I 07.04: »Sie haben vor 2 ½ Jahren noch einmal in mein Leben eingegriffen und wie bei jedem geschichtlichen Ablauf hat es sich auch bei mir erwiesen: jedes Beginnen ist uns frei gestellt, das Weiterfahren steht nicht mehr voll in unserer Hand.«

46 Klaus Konrad Weigele, »Die Staatliche Hochschule für Musik in Köln. Studien zur Nachkriegsgeschichte 1945–1960« (Teil 1), in: *Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte* Mitteilungen 83, Köln 1996, S. 16.

47 Seine im untergegangenen Kölner Stadtarchiv verschollene Personalakte vermerkt als Abreisetermin den 15.10., in: Akte Acc 2 Nr. 1191 im Historischen Archiv der Stadt Köln. Er selbst nennt in einem Brief an Konrad Adenauer vom 20.2.1946 den Folgetag, in: ebenda Akte Acc 2 Nr. 1191.

der alten antreten solle, mit weitreichenden Konsequenzen für Braunfels' Personalplanung:

> Berlin hat es sich leicht gemacht. Es hat das neue Institut zur städtischen Hochschule gemacht und erklärt die Verbindlichkeiten der alten staatlichen Hochschule als aufgehoben. Ich möchte den Namen staatlich zunächst wegen des Zuschusses der Provinz nicht missen. Andererseits können wir bei dem stark verkleinerten Institut und angesichts der künftigen Etatschwierigkeiten den alten Personalbestand nicht aufrecht erhalten. Zudem gibt es einige Lehrkräfte, die sich weniger bewährten und auszuscheiden sind. Mein Vorschlag an die Verwaltung ging dahin: Verpflichtet bleibt nur wer vor 33 da war und nicht parteilich belastet ist. Bei allen anderen, wie auch bei allen Lehrern der ehemaligen Rheinischen Musikschule, die nur zum Teil in die der HS vorgesetzten Ausbildungsklassen übernommen werden können, muss die Entscheidung der Direktion vorbehalten bleiben. Aber dazu bedarf sie der Deckung durch die Verwaltung. Da ich diese bisher nicht erhielt, bleiben alle Personalfragen unentschieden.[48]

Tatsächlich waren in seiner Abwesenheit von einem Akteur im Kölner Musikleben, zu dem bislang kaum archivgestützte Forschungsergebnisse vorliegen, längst unabänderliche Fakten geschaffen worden: Denn Heinrich Lemacher, der als Vorsitzender der hochschulinternen Entnazifizierungskommission bereits Braunfels' eigenes Verfahren betreut hatte, nahm nun als stellvertretender Hochschulleiter auch entscheidenden Einfluss auf den Gang der Entwicklungen. Wie im Zusammenhang der Entnazifizierung von Walter Trienes, Hermann Unger und Karl Hasse rekonstruiert werden konnte,[49] war er in solchen Verfahren sowohl als Kommissionsvorsitzender wie auch mit Entlastungsschreiben präsent, das in Ungers Fall nach zwischenzeitlichen Komplikationen mit dessen Pensionierung endete. Wie aus Lemachers eigenem Entnazifizierungsfragebogen hervorgeht – das am 23. August 1947 eröffnete Spruchkammerverfahren wurde mit seiner uneingeschränkten Entlastung abgeschlossen –, war er vom 1. Mai 1933 bis 1945 Mitglied der NSDAP (zuvor war er vom 1. Dezember 1932 bis zum 1. Mai 1933 Mitglied der Zentrumspartei gewesen), vom 15. Oktober 1933 bis zum 1. Februar 1937 Angehöriger der SA, von 1935 bis 1944 Mitglied in der Nationalsozia-

48 Ebenda. Siehe auch einen Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 29.4.1946, in: AStBAH, Sig. I 07.03: »Dass die Musikhochschule wieder beginnt, ist mir eine grosse Freude. Ich werde versuchen, bei der Eröffnung zugegen zu sein. (…) Ich freue mich von Herzen, dass Sie so jugendfrisch sind und eine solche Schaffenslust haben. Ich weiss, dass es Ihnen um so wohler ist, je mehr Arbeit es gibt. Alles, was wir tun, ist z. Zt. ein Fantasiestück; aber es ist viel besser, als wenn wir nichts tun würden. Das weitere müssen wir in Geduld abwarten und Gott überlassen.«

49 Custodis, »Entnazifizierung an der Kölner Musikhochschule« (s. Anm. 6).

listischen Volkswohlfahrt (NSV), vom 1. Mai 1933 bis zum 15. Februar 1944 Mitglied im NS-Lehrerbund, wo er zunächst das Amt des Blockwalters innehatte, für »etwa 5 Jahre« anschließend Zellenwalter war, bevor er für »etwa 2 Monate« noch stellvertretender Ortsgruppenwalter wurde, sowie in den Jahren 1938 und 1939 Mitglied des Volksbunds für das Deutschtum im Ausland. Am 23. Februar 1944 als völlig untauglich vom Militärdienst zurückgestellt, hatte er 1945 noch zum Volkssturm antreten müssen.[50]

Auch im Fall von Karl Hasse, der 1935 als Direktor an die Hochschule berufen worden war, lässt sich aus der im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv verwahrten Spruchkammerakte entnehmen, dass Lemacher als Kommissionsvorsitzender entscheidenden Einfluss auf das Verfahren hatte, welches sich an dieser Stelle nur ansatzweise zusammenfassen lässt; aus einem Brief von Hasse an den Kölner Oberstadtdirektor vom 2. April 1948 geht hervor, dass er sich im Jahr zuvor in der amerikanischen Zone bereits hatte entnazifizieren lassen, wo man ihn in Kategorie IV (Mitläufer) eingestuft hatte.[51] Wie er Lemacher am 28. Januar 1947 brieflich aus dem hessischen Schlüchtern mitteilte,[52] wohin er evakuiert worden war, zielte er mit seiner angestrebten Entnazifizierung primär auf die Wiederzulassung als konzertierender Künstler sowie die Aufrechterhaltung seiner Pensionsansprüche, da er unter dem alten und neuen Direktor Braunfels nicht mehr mit einer Wiedereinstellung in Köln rechnete und in eineinhalb Jahren die Pensionsgrenze erreicht habe.[53] Die von Lemacher geführte Kommission, der auch Philipp Jarnach und Otto Siegel (Musikdirektor in Solingen-Ohligs) angehörten, hatte keine Bedenken gegen diesen Antrag, da Hasse erstens nach eigenen Angaben erst 1938 in die NSDAP eingetreten sei (die im Bundesarchiv Berlin verwahrte Mitgliedskarte datiert den Parteieintritt unter der Mitgliedsnummer 5618715 dagegen auf den 1. Mai 1937), er sich zweitens wiederholt kulturpolitisch im Gegensatz zur NS-Ideologie gestellt habe (was mit einem Blick in seine Publikationen und Reden als Hochschuldirektor eine unwahre Standardbehauptung war)[54] und sich drittens für einen politisch Verfolgten (Dr. Paul Greff) sowie den als sogenannter »Halbjude« eigentlich untragbaren Geiger Georg Beerwald eingesetzt hätte (bestätigt in der Akte durch entsprechende Bescheinigungen von Greff und Beerwald). Auch Lemacher selbst steuerte mit Datum vom 8. Januar 1946 ein Entlastungsschreiben für Hasse bei, der ab dem 1. April 1947 mit vollen Bezügen im Ruhestand leben konnte.[55]

50 HSTAD Akte NW 1048–33 Nr. 510. An dieser Stelle sei Dr. Jens Niederhut für seine Unterstützung der Recherchen herzlich gedankt.
51 In: HSTAD Akte NW 1054 Nr. 482.
52 Erhalten in seiner Spruchkammerakte.
53 Handschriftlicher Brief von Karl Hasse an Lemacher aus Schlüchtern (Hessen) vom 28.1.1947, in: HSTAD Akte NW 1054 Nr. 482.
54 Siehe beispielsweise seine Antrittsrede als Hochschuldirektor 1935, zit. in Michael Custodis, *Die soziale Isolation der neuen Musik. Zum Kölner Musikleben nach 1945*, Stuttgart 2004, S. 36f.

An dieser Stelle ist zum einen einzuflechten, dass ein formales Berufungsverfahren nur unter Einbeziehung des NS-Dozentenbundführers (im Fall der Kölner Hochschule Hermann Unger) und nach offizieller Überprüfung der politischen Zuverlässigkeit durchgeführt werden konnte.[56] Wie es daher gelungen sein soll, Beerwald unter diesen Umständen an die Hochschule zu berufen, ist unklar. Zum anderen ist Beerwald im Jahresbericht der Hochschule ab dem Studienjahr 1935/36 tatsächlich als Hauptfachlehrer für Violine, Streichquartettübungen und Zusammenspiel nachweisbar[57] und unternahm kurz vor Kriegsbeginn Konzertreisen mit Rundfunkauftritten nach Helsinki und Luxemburg.[58] Zugleich war Beerwald einer der wenigen ehemaligen Kollegen, an deren verhinderter Wiedereinstellung Braunfels' beteiligt war. Der nach starken Spannungen mit den Düsseldorfer Landesbehörden ihm 1947 zur Seite gestellte Hans Mersmann hatte drei Jahre später die Wiederbeschäftigung Beerwalds aus »künstlerisch-pädagogischen Gründen«[59] mit Braunfels Zustimmung abgelehnt, woraufhin Beerwald sich unterstützend an Hasse wandte, der ihm am 16. Dezember 1950 eine große pädagogische Befähigung sowie überragende künstlerische Fertigkeiten bescheinigte und hinter der abgelehnten Wiedereinstellung eine »weitausgedehnte Intrige«[60] im Umfeld von Braunfels vermutete. Das um Vermittlung angerufene zuständige Düsseldorfer Ministerium stellte sich aber uneingeschränkt hinter die Kölner Entscheidungen.

Wenn Braunfels selbst zwischen lokaler Verfügbarkeit, künstlerischer Kompetenz und politischer Belastung von Lehrern abzuwägen hatte, entschied er sich in den meisten Fällen gegen politische Bedenken zugunsten

55 Auch Hans Mersmann pflegte ein ungebrochen höfliches Verhältnis zu seinen Vorgängern Karl Hasse und Hermann Unger, sodass man auch deren 70. Geburtstage 1953 mit offiziellen Feierstunden beging und Festkonzerte mit Werken der Jubilare veranstaltete. Vgl. Staatliche Hochschule für Musik Köln, *Bericht der Staatlichen Hochschule für Musik Köln und der Rheinischen Musikschule der Stadt Köln über den Zeitraum Sommersemester 1953 bis Wintersemester 1956/57*, S. 21.
56 Unger behauptete, der Aufforderung zur Einrichtung des NS-Dozentenbundes an der Hochschule nie nachgekommen zu sein, was ihm von Heinrich Lemacher am 21.1.1948 schriftlich bestätigt wurde (Historisches Archiv der Stadt Köln, Akte Acc 207 Nr. 2134). Siehe zu Regelfällen und Ausnahmen bei Berufungsverfahren Oliver Bordin, »Herman-Walther Freys wissenschaftspolitische Bedeutung – eine Skizze«, in: *Herman-Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen*. hrsg. von Michael Custodis, Münster 2014 (= *Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik*, Bd. 2).
57 Staatliche Hochschule für Musik in Köln, *Jahresbericht 1935/36*, S. 17.
58 Staatliche Hochschule für Musik Köln, *Jahresbericht 1940/41*, S. 12.
59 HSTAD Akte NW 60 Nr. 723, Blatt 53: Schreiben von Georg Beerwald an den Düsseldorfer Ministerialrat, 22.12.1950.
60 Ebenda, Blatt 54 (Gutachten von Karl Hasse für Georg Beerwald vom 16.12.1950) sowie ein Schreiben von Oberregierungsrat Richter an Beerwald vom 10.1.1951 (Blatt 58).

musikalischer Qualifikationen,[61] zum anhaltenden Missfallen in Düsseldorf, wo man behördenintern am 20. Januar 1947 für die Akten festhielt, dass er seit Monaten Angestellte »ohne Rücksprache mit der Denazifizierungskommission u. d. Mil. Regierung einstellte« sowie ehemalige Singscharleiterinnen, Scharführerinnen, Jungzug- und Fähnleinführer ohne behördliche Erlaubnis monatelang studieren ließ, sodass man ihn wegen seiner »unethischen Haltung in diesen Fragen«[62] mehrfach verwarnte. Es wäre sicherlich nicht zutreffend, diesen Hang zum Pragmatismus[63] als nachträgliche Bestätigung des inkriminierten Verhaltens der politisch belasteten Hochschulmitglieder zu interpretieren. So war ihm die anhaltende Präsenz von Hermann Unger in Köln sehr zuwider, sodass er auf privater Ebene sich 1946 deutlich distanzierte:

> Nach allem, was Sie in den beiden Briefen mir geschrieben haben, muss ich es ablehnen, mich noch auf eine weitere Diskussion zu begeben; Sie lassen zu deutlich erkennen, dass Sie sich nicht schuldig fühlen. Ich bin anderer Ansicht, aber ich wünsche nicht Richter zu sein. Alles, was ich hier getan habe, war auf Versöhnung abgestimmt und Sie schliessen in Ihrem Brief mit den Worten … *(man) handelt echt deutsch selbstzerfleischend nach dem Spruche: Racha!* Damit ist für mich jede Möglichkeit weiterer Unterhaltung abgeschnitten.[64]

Neben dem christlichen Versöhnungsgedanken ist Braunfels' pflichtbewusster Einsatz für den Wiederaufbau der Hochschule sicherlich auch auf eine hohe Identifikation mit seinem Haus zurückzuführen, sodass er aus »Rücksicht auf die schwierige Finanzlage (…) nach der Währungsreform freiwillig auf ein Drittel seines ihm laut Vertrag zustehenden Gehaltes verzichtete«,[65] wie Oberstadtdirektor Willi Suth am 13. Juli 1949 aktenkundig festhielt. Im Rückblick auf die Jahre der NS-Zeit wich Braunfels bei öffentlichen Anlässen wie der offiziellen Feierstunde zur Wiedereröffnung der Hochschule, symbolträchtig am 9. Mai 1946, nicht von seiner Linie solidarischer Kollegialität ab,[66] vielleicht auch, um den Tätern keine Aufmerksamkeit mehr zuzugestehen und stattdessen der Opfer zu gedenken, allen voran Karlrobert Kreiten.[67]

Zurückkommend auf seine 1930 festgehaltene Hoffnung, an seinem Lebensabend ruhige, kreative Lebensabschnitte zu durchleben, blieb Braunfels' Leitung der Hochschule nur ein kurzes Interim. Nachdem er durch die Einstellung Hans Mersmanns als Direktor und seine eigene diplomatische Beförderung auf den neu geschaffenen repräsentativen Posten des Hochschulpräsidenten zunehmend entlastet wurde und dank einer einjährigen Vertragsverlängerung, bei der Adenauer noch helfend in Düsseldorf eingegriffen hatte,[68] die Feierlichkeiten zum 25-jährigen Hochschuljubiläum leiten konnte, trat Walter Braunfels im selben Jahr 1950 in den Ruhestand und hoffte, mit der wiedergewonnenen Zeit zum Komponieren auch ein Stück der lange zurückliegenden Popularität seiner Musik zurückzuerlangen. Obgleich er ahnte, dass dieser Wunsch sich zu seinen Lebzeiten nicht mehr erfüllen sollte, stellte er, ganz demütiger Christ, sein Schicksal nicht infrage, sondern verband in einem seiner letzten Briefe, die er mit seinem Freund Adenauer wechselte, die Glückwünsche zu dessen Geburtstag am 5. Januar 1953 mit einem sehr persönlichen Resümee des gemeinsamen Weges:

> Ich danke mit Ihnen Gott, dass er Ihnen die Kraft gegeben hat, so Grosses, geschichtlich unvergängliches für Deutschland zu tun. Sie schreiben von jenen Zeiten gemeinsamer Arbeit, die uns wie goldene vorkommen. Und doch scheint es mir, rückblickend, jetzt wichtiger

61 Vgl. HSTAD Akte NW 60 Nr. 720 (Kultusministerium III K Staatliche Hochschule für Musik Köln 1945–53), Blätter 134, 136 und 152 sowie eine von Heinrich Strobel überlieferte, ähnliche Anekdote von Otto Klemperer, in: Custodis/Geiger, *Netzwerke der Entnazifizierung* (s. Anm. 2), S. 156.

62 Ebenda, Blatt 136. Erleichtert wurde diese Praxis vermutlich auch durch Braunfels' guten Kontakt zu Ministerialrat Dr. Busley, dem er am 13.7.1950 für die enge Zusammenarbeit und Unterstützung in »konfliktreichen Momenten« dankte, in: ebenda, Blatt 59. Siehe auch ebenda, Blatt 49, Aktenvermerk vom 29.12.1952 (Abteilungsleiter Abt. III K über die offizielle Feier des 70. Geburtstags von Walter Braunfels): »Da ich mit Prof. Braunfels seit mehr als 25 Jahren befreundet bin, war ich in der Lage, aus diesem freundschaftlichem (sic) Verhältnis heraus Worte besonderer Herzlichkeit auszusprechen und auf gemeinsame Erlebnisse im Jahre 1933 und 1945 hinzuweisen.«

63 Brief von Walter Braunfels an Konrad Adenauer vom 25.4.1946, in: AStBAH, Sig. I 07.03: »Mit der Musikhochschule geht es, nachdem ich das Hochbauamt in schon geradezu rücksichtsloser Weise durcheinandergebracht (sic) habe, endlich rasch vorwärts. Wir werden bei dem Eröffnungsakt am 9. Mai, 11 Uhr, bei dem ich Sie auch zu begrüßen hoffe, ein ganz anständiges Gesicht wahren. Mancherorts darf man allerdings noch nicht zu genau hinsehen. Ohne Improvisationen geht es nicht. Das Ausmaß meiner augenblicklichen Tätigkeit ist mir selbst amüsant. Ich bin Bauherr, Architekt, Materialbeschaffungsstelle, Verwaltungsdirektor, künstlerischer Leiter und Pianist in einer Person. Ich spiele öfters im Rundfunk, am 6. u. 7.5. im Sinfoniekonzert, kurzum tue so, als wenn ich 20 Jahre jünger wäre. Im Grunde genommen ist alles das, was ich treibe, wieder einmal ein Fantasiestück. Sie selbst pflegten ja früher, so sagten Sie mir wenigstens einmal, die Politik ähnlich anzusehen.«

64 Zit. nach Kames, *»An der Wegscheide«* (s. Anm. 6), S. 75 f. Siehe zum Kontext Custodis, *Die soziale Isolation der neuen Musik* (s. Anm. 54), S. 39.

65 HSTAD Akte NW 60 Nr. 723, Blatt 68 Schreiben von Oberstadtdirektor Willi Suth vom 13.7.1949 an das Nordrhein-Westfälische Kultusministerium.

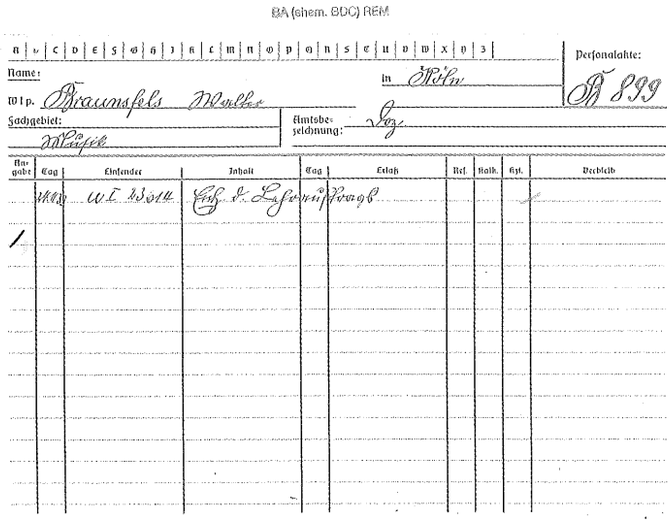
66 Walter Braunfels, »Gründung und Entwicklung der Kölner Musikhochschule«, in: *Festschrift zur Feier der Gründung des Kölner Konservatoriums im Jahre 1850 und der Staatlichen Hochschule für Musik Köln im Jahre 1925*, Köln o. J. (vermutlich 1955), S. 7 f.: »Ueber die Entwicklung des Instituts in den Jahren 1933–45 will und kann ich hier nicht berichten; nur so viel sei gesagt: Die Einordnung des Individuums in ein kollektivistisches Ganzes unter besonderer Berücksichtigung von Fähigkeiten, die nichts mit Kunst zu tun haben, bedeutet für eine künstlerische Lehranstalt einen Widerspruch in sich selbst. Daß aber trotzdem der Geist des Instituts in dieser Zeit nicht zugrunde ging, ist einzig dem Idealismus zu verdanken, mit dem ein großer Teil des Lehrkörpers auf dem Vorhandenen weiterzubauen versuchte.«

67 Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 Rede zur Wiedereröffnung.

68 Siehe den Brief von Walter Braunfels an Konrad Adenauer vom 8.7.1949 zu einer von ihm vermuteten Intrige bei der Stadtverwaltung und seiner Bitte an den Freund, die zuständige Ministerin Christine Teusch darüber aufzuklären, »wer ich bin und was ich glaube verdient zu haben« (Bayerische Staatsbibliothek, Ana 579 WB an Adenauer), sowie die Briefkopie von Konrad Adenauer an Ministerin Christine Teusch vom 15.7.1949 (Ana 579 Adenauer): »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie den Wunsch des Herrn Braunfels berücksichtigen würden. Ich nehme, wie Sie sich denken können, sowohl an der Hochschule für Musik wie an Herrn Braunfels grosses Interesse.«

zu leben als damals. Wenn die Sturmflut droht, neue Deiche aufzubauen, schien nicht umsonst dem alten Faust höchstes Glück. In einem darf ich mich, Gottlob, mit Ihnen vergleichen: ich bin schaffensfroh und frisch. Dass Gott Sie noch lange so erhalten möge, ist mein herzlicher Wunsch.[69]

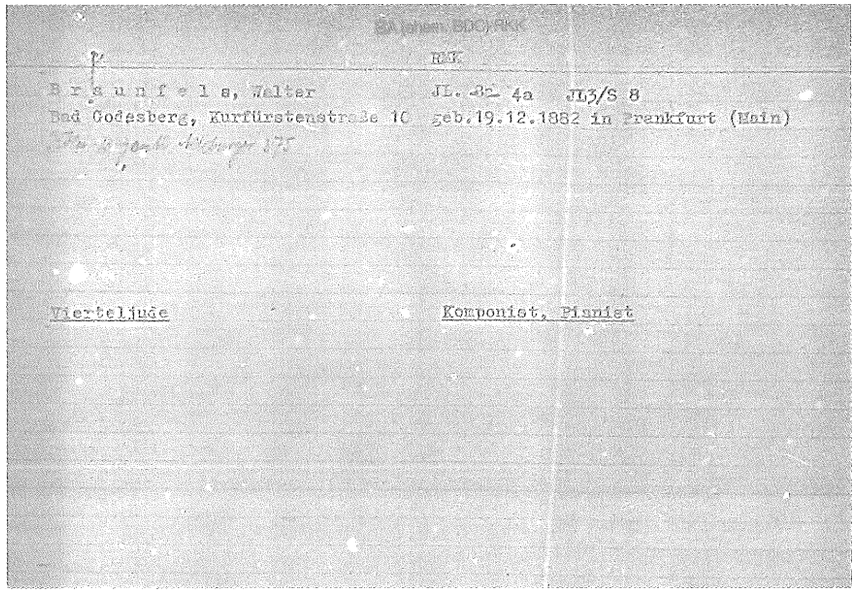
69 Brief von Walter Braunfels an Konrad Adenauer vom 5.1.1953, in: AStBAH, Sig. I.10.24.


BA (ehem. BDC) REM

Name: Braunfels Walter
Personalakte: R 899
Sachgebiet: Musik
Amtsbezeichnung: Prof.

Akt-geb.	Tag	Absender	Inhalt	Tag	Erlaß	Ref.	Halb.	Erl.	Verbleib

Abb. 1: Karteikarte zu Walter Braunfels des Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung, in: Bundesarchiv Berlin, Slg BDC REM Kartei Braunfels, Walter

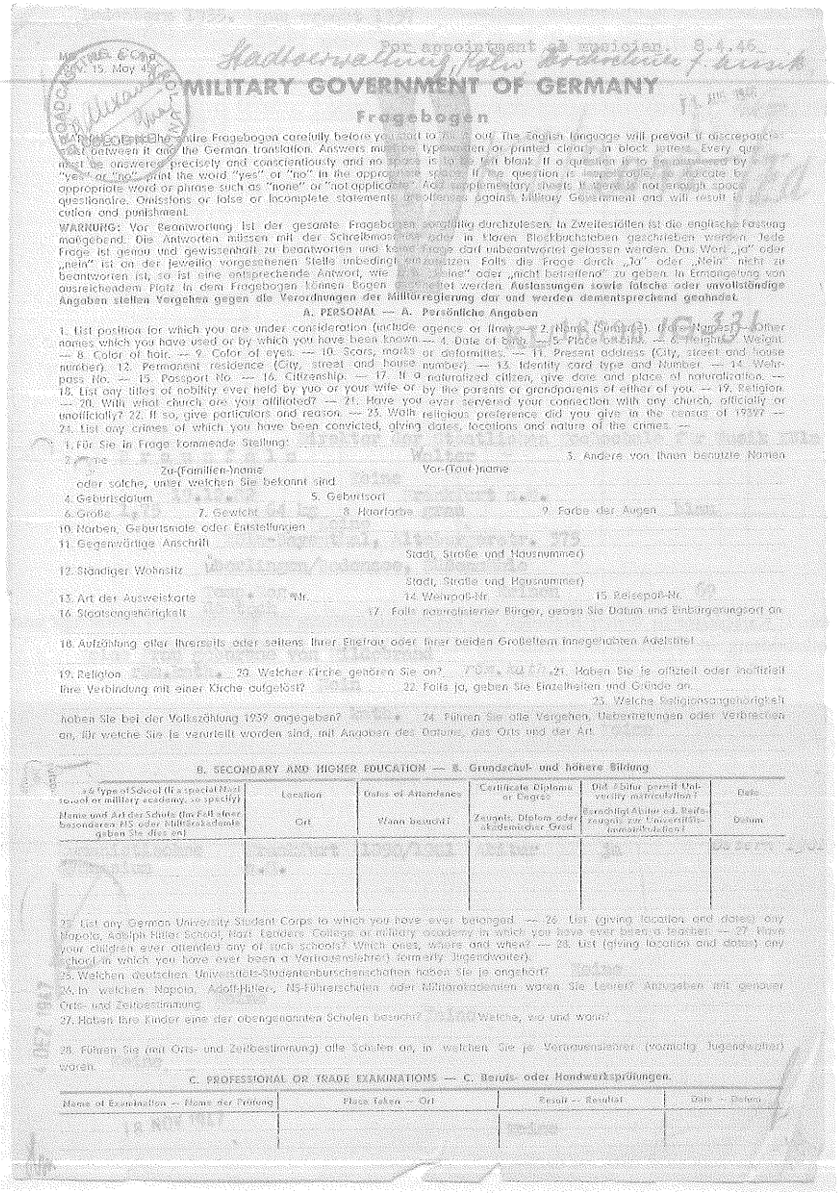

BA (ehem. BDC) RKK

RK

Braunfels, Walter JL. 32 4a JL3/S 8
Bad Godesberg, Kurfürstenstraße 10 geb. 19.12.1882 in Frankfurt (Main)

Vierteljude Komponist, Pianist

Abb. 2: Karteikarte zu Walter Braunfels der Reichsmusikkammer, in: Bundesarchiv Berlin, Slg. BDC RKK Kartei Braunfels, Walter



MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY

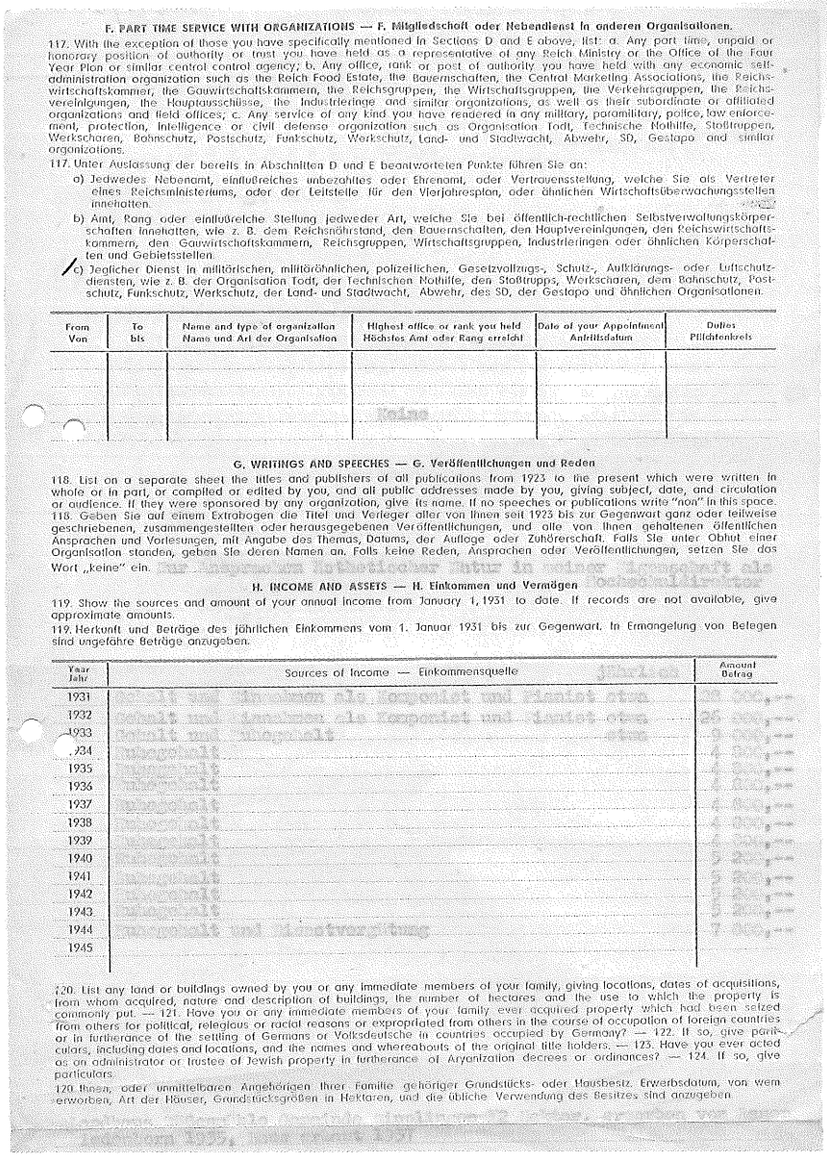
Fragebogen

A. PERSONAL — A. Persönliche Angaben

B. SECONDARY AND HIGHER EDUCATION — B. Grundschul- und höhere Bildung

C. PROFESSIONAL OR TRADE EXAMINATIONS — C. Berufs- oder Handwerksprüfungen

Abb. 3: Fragebogen von Walter Braunfels vom 1.4.1946, in: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Akte NW 1049 Nr. 16796



F. PART TIME SERVICE WITH ORGANIZATIONS — F. Mitgliedschaft oder Nebendienst in anderen Organisationen.

G. WRITINGS AND SPEECHES — G. Veröffentlichungen und Reden

H. INCOME AND ASSETS — H. Einkommen und Vermögen

Abb. 4: Fragebogen von Walter Braunfels vom 25.9.1945, in: Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Akte NW 1049 Nr. 16796

Der Präsident der
Reichsmusikkammer

Berlin SW 11, den 5. Dezember 1938
Bernburger Straße 19
Fernsprecher: 19 54 71
Postscheckkonto: Berlin 131400 Sonderkonto
Bankkonto: Dresdner Bank Dep.-Kasse 30

Geschäftszeichen N 1080/37
(In der Antwort anzugeben)

Herrn Prof.
Walter Braunfels,

Süßenmühle/Gemeinde Sipplingen,
Post Überlingen/Bodensee

Gemäß § 10 der I. Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I - S. 797) lehne ich Ihren mir zur endgültigen Entscheidung vorgelegten Antrag ab, da Sie die nach der Reichskulturkammergesetzgebung erforderliche Eignung im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung nicht besitzen.

Durch diese Entscheidung verlieren Sie das Recht zur weiteren Betätigung auf jedem zur Zuständigkeit der Reichsmusikkammer gehörenden Gebiete.

Die Wirkung der Entscheidung tritt mit Ablauf von zwei Wochen nach Zustellung dieses Schreibens ein, sofern nicht innerhalb dieser Frist eine schriftliche Beschwerde an den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda über mich eingereicht ist.

gez. Dr. Peter Raabe

Reichskulturkammer
Reichsmusikkammer

Beglaubigt:

Hp. 285

Abb. 5: Schreiben von Peter Raabe an Walter Braunfels vom 5.12.1938, in: Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Walter Braunfels, Ana 579 Entlassung Braunfels

Unkel, 4. 1. 36

Lieber Herr Braunfels!

Zunächst herzlichen Dank für Ihr Wünschen und Ihren Brief vom 2. 1. – Sie werden verstehen, wenn ich nicht viel darauf antworte. Wenn ich auch ziemlich ausgeglichen bin, über den Verlust meiner Stellung kein Bedauern empfinde, so hat man doch Stunden, in denen man das Demütigende meiner gegenwärtigen Lage besonders stark empfindet.
Man muß sich Gottes Willen zur Verfügung stellen.
Ich hörte von meiner Frau, daß Sie mich bald besuchen wollen; ich freue mich sehr, wenn Ihre Frau

Abb. 6: Brief von Konrad Adenauer an Walter Braunfels vom 4.1.1936, in: Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Walter Braunfels, Ana 579 Adenauer: »Lieber Herr Braunfels, herzlichen Dank für Ihre Wünsche und Ihren Brief vom 2.1. Sie werden verstehen, wenn ich nicht viel darauf antworte. Wenn ich auch ziemlich ausgeglichen bin, über den Verlust meiner Stellung kein Bedauern empfinde, so hat man doch Stunden, in denen man das Demütigende meiner gegenwärtigen Lage besonders stark empfindet. Man muss sich Gottes Willen zur Verfügung stellen. Ich hörte von meiner Frau, dass Sie mich bald besuchen wollen. Ich freue mich sehr, wenn Ihre Frau und Sie kommen. Mit herzlichem Dank für Ihre treue freundschaftliche Gesinnung und vielen Grüßen an Ihre Frau und Sie Ihr Adenauer«

und die Bauern.
Mit freundlichen Grüßen für Ihre
Frau freundschaftlich Gesinnung und vielen Grüßen an
Ihr Sohn und die Ihr
Braunfels

Abb. 6 (Fortsetzung)

Wedekind läßt seinen Marquis von Keith als Summe seiner Erfahrung feststellen, daß das Leben eine Rutschbahn sei. Nun, die gleiche Beobachtung habe auch ich gemacht. Als junger Mensch rasch zu Ansehen, ja Ruhm gekommen - ich war 26 Jahre als Nottl in München und Schillings in Stuttgart meine erste Oper brachten - wie hätte ich je dessen gewärtig sein können, daß ich einst zu geistigem Tode hätte verurteilt werden können, wie die Nazis das taten, daß man meine Werke nicht mehr spielen, ja meinen Namen nicht mehr nennen durfte ! Vorher aber hatte der erste Weltkrieg, den ich als Frontkämpfer mitmachte, mir göttlich nahegelegt, mich mit den letzten Dingen auseinanderzusetzen; dann hatte der große Erfolg meiner "Vögel" unter Bruno Walter mir unter den deutschen Musikern eine führende Stellung gegeben; ihr folgte die Uraufführung meines "Te Deum" unter H. Abendroth in Köln, die wohl vor allem zum Anlaß meiner Berufung als Direktor der neugegründeten Kölner Musikhochschule wurde. Aber viel Ehr', viel Feind' und so traf mich fast als ersten der Verbannungsstrahl der braunen Lemuren. Daß ich die erzwungene Ruhe, (die ich zuerst in Godesberg, dann am Bodensee verbrachte), zu neuen Arbeiten nutzen konnte - u.a. sind drei Opern entstanden - gab mir innerlich Kraft; aber niemand, der es nicht selbst erlebte, wird ermessen können, was es für einen Komponisten, der der Befruchtung durch das Hören seiner Werke dringend bedarf, bedeutet, schaffen zu müssen, ohne eine Antwort zu erhalten. - Vorüber auch dies ! Die Achterbahn des Lebens hat mich nun wieder an die Spitze des Instituts geführt, das ich gründen durfte und allmählich beginnen sich manche Leute zu erinnern, daß ich - als Nachfahre einer tonalen Zeit - auch heute noch lebe und schaffe.

Abb. 7: Undatierte autobiografische Notiz von Walter Braunfels (nach 1945), in: Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Walter Braunfels, Ana 579 Autobiogr. Aufzeichnung

Herrn
Prof.Dr. Hans P f i t z n e r
S a l z b u r g

5.Mai 1949

Lieber und hochverehrter Herr Pfitzner,

wenige lebende Komponisten werden Ihrer an heutigen Tage mit so viel Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gedenken, wie ich es tue. Ich betrachte es als eine besonders schöne Fügung, daß ich schon in ganz jungen Jahren auf dem Konservatorium in Frankfurt Ihre Cello-Sonate kennenlernte; sie blieb für mich ein unvergeßbarer Eindruck. Später hatte ich in München das Glück, von Ihrer "Rose" so stark ergriffen zu werden, daß ich bis heute jeden Takt dieses Werkes lebendig in mir trage. Es waren das die Zeiten, in denen die jungen Musikstudenten sich so für Strauß begeisterten, wie sie es heute für Strawinsky tun, und ich stand damals fast einsam als Verfechter Ihres Werkes, das, wie ich wußte, allein aus jener Zeit überleben würd. Noch bis zum heutigen Tage haben Sie mich immer neu zu beglücken gewußt, sei es nun mit Ihrer Kleinen Sinfonie oder Ihren neuesten Klavierstücken, die Gilbert Schuchter so schön spielt. Ihnen ist das hohe Glück gewährt worden, bis in Ihr Alter lebendig-produktiv zu bleiben. Mögen Sie es darin Verdi gleich-tun! Vor allem: Werden Sie wieder ganz gesund!

Es drückt Ihnen mit aller Herzlichkeit die Hand

Ihr

Abb. 8: Brief von Walter Braunfels an Hans Pfitzner vom 5.5.1949, in: Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Walter Braunfels, Ana 579 WB an Pfitzner

Clarens, den 16. Oktober 1952
Villa l'Empereur

Liebe Bertle,

Ich habe hier vor mir einen Brief, den Du mir im Sommer geschrieben hast über meine Symphonie. Gerade zu dieser Zeit wurde ich krank, und diese Krankheit und ihre Folgen brachten mir die zwei schlimmsten Monate meines Lebens. Erst heute bin ich soweit, dass ich daran denken kann, einzelne der zahlreichen Briefe, die ich in der Zwischenzeit von aller Welt erhielt zu beantworten, und da ist vor allem Deiner, schon weil er sich mit etwas, was mich sosehr angeht, nämlich meiner Symphonie befasst.

In mancher Beziehung bin ich erstaunt; ich wundere mich z.B., dass Du gar nichts über den 2. Satz sagst, den ich persönlich in seiner stillen Schlichtheit besonders hoch stelle. Ueberhaupt müsstest Du - und das gilt in erhöhtem Masse auch für Deinen Mann - neben der Platte die Partitur zur Hand haben. Es ist in dem ganzen Stück keine Note, die nicht klar für das einsteht, was sie soll - etwas, was heute bei modernen Stücken sonst kaum mehr vorkommt. Natürlich haben wir uns auch solange auseinandergelebt, dass Dir vielleicht allerlei an meiner Tonsprache nicht mehr "liegt". Jedenfalls mache ich immer wieder die Erfahrung - und das nicht zum wenigsten an mir selbst, der ich die Symphonie sehr lange aus den Augen verloren hatte - dass es ein Stück ist, das gerade und schlicht das ausspricht, was es aussprechen soll und will. Mehr kann man von einem Stück nicht verlangen; natürlich kann es nicht Allen gleicherweise gefallen.

Ich habe jetzt noch zwei andere Symphonien, die ich demnächst herausbringen will und die wieder ganz anders sind. Es ist nur gut, dass mir mein Gesundwerden ermöglicht, diese Sachen noch fertig zu machen.

Und wie geht es Dir ? Was arbeitet Dein Mann ? Ich mache vermutlich im Januar eine Reise mit dieser Symphonie, wobei ich u.a. wahrscheinlich nach Stuttgart komme. Im Dezember dirigiere ich sie im Frankfurter Rundfunk.

Leb wohl, viele herzliche Grüsse und alle guten Wünsche,

Dein
W. Furtwängler

Abb. 9: Brief von Wilhelm Furtwängler an Bertele (Berta) Braunfels vom 16.10.1952, in: Bayerische Staatsbibliothek, Nachlass Walter Braunfels, Ana 579 Furtwängler an WB